



Joël Dicker

Das Geheimnis von Zimmer 622 ☆☆

a.d. Französischen von Michaela Meßner & Amelie Thoma
Piper 2021 · 624 S. · 25.00 · 978-3-492-07090-4

Im Hotel Palace de Verbier gibt es kein Zimmer 622 mehr. Dieses Zimmer wurde in 621b umbenannt, seit in ihm ein Mord passiert ist und das Hotel um seinen Ruf fürchten lässt. Der Schriftsteller Joël Dicker (ja, das ist auch der Name des Autors) sucht in dem Hotel nach Inspiration für seinen Roman und zieht in genau dieses Zimmer ein, was ihn auf die Spur des Mordes führt. Er forscht zusammen mit Scarlett, einer anderen Bewohnerin des

Hotels, nach. Zusammen finden sie heraus, dass das Opfer Macaire Ebezner war – der Sohn, Erbe und Beinahe-Präsident des Bankhauses Ebezner. Der Mord führt in eine Welt des Reichtums und der Intrigen, als sich parallel zu der Ermittlung die Geschichte von Macaire und seinen Kampf um den Platz als Bankpräsident entwickelt. Zudem ist der Roman auch eine Hommage an den Mentor und Verleger des Autors, den verstorbenen Bernard de Fallois. An mehreren Stellen erzählt der fiktive Schriftsteller über den fiktiven Verleger und schafft ihm dadurch nicht nur ein Denkmal in Romanform, sondern durchbricht auch erneut die Fiktion des Geschehens.

Die Prämisse ist ehrgeizig und zu Beginn war ich von ihr beeindruckt. Ich bin bereit, so einige Mängel eines Romans einzustecken, wenn ich die Idee dahinter gelungen oder zumindest herausfordernd finde. Hier ist die Idee eine Schachtelgeschichte auf mehreren Ebenen. Der reale Schriftsteller schreibt die fiktive Figur des Schriftstellers in seinen Roman, der sich dann daran macht, den Mord im Hotelzimmer 622 zu lösen. Die Geschehnisse um Macaire herum, die dann zum Mord führen, sind die Schachtel im Herzen des Romans und der Leser muss sich die Frage stellen, ob das wirklich so passiert ist. Oder ist es der fiktive Schriftsteller, der diese Geschichte so schreibt, wie sie ihm beliebt?

Die Frage, die ich mir aber am meisten gestellt habe, war, was sich der reale Schriftsteller gedacht hat. Ich habe genug literaturtheoretische Ansätze verinnerlicht, um den Autor nicht mit dem Protagonisten gleichzusetzen, aber wenn Joël Dicker das nicht wollte, hätte er seinem Alter Ego zumindest ein Pseudonym geben können. „Der Schriftsteller“, also der Romanprotagonist, ist jedenfalls unausstehlich. Sich selbst in seinen Text zu schreiben, haben viele getan, aber nicht jeder verkuppelt sich dann mit einer fiktiven Frau, die attraktiv, intelligent und angemessen beeindruckt von der Kunst des Schriftstellers ist. Das finde ich nicht sympathisch, sondern arrogant. Als eigenständigem Protagonisten fehlt es Roman-Dicker an Dimension und dadurch konnte ich ihn nicht ernst nehmen, geschweige denn mögen.

Auf der anderen Ebene der Schachtelerzählung haben wir Macaire, von dem wir wissen, dass er ermordet werden wird. Die Spannung sollte dadurch hergestellt werden, dass man nicht weiß, wie es zu



dieser Tragödie kommt, denn zu Beginn scheint alles glänzend für ihn zu laufen – er ist reich, glücklich verheiratet, hat eine Karriere an der Spitze einer Bank in Aussicht. Macaire führt aber auch ein Doppelleben, nämlich als ziviler Spion für die Regierung, und diese zweite geheime Karriere droht, seinem Bank-Erbe den Garaus zu machen. Der Rest des Romans handelt davon, wie Macaire sich so dumm anstellt wie möglich, und so viel verdirbt, wie er kann. Wie ausgerechnet er ein Spion werden konnte, ist unklar. (Das liegt vielleicht dadurch, dass er nur eine einzige Woche trainieren musste, bis er seinen ersten Auftrag bekam. Es ist eher ein Wunder, dass er so lange gebraucht hat, bis er einen fatalen Fehler begangen hat.)

Hier verstehe ich nicht die Intention des Autors. Ist Macaire eine Witzfigur, über die ich lachen soll? Oder ist Macaire der unglückliche Held, mit dem ich mitfiebern muss? Ist er vielleicht eine tragikomische Mischung aus beidem? Ein gut geschriebener Roman sollte diese Frage gar nicht erst aufkommen lassen, finde ich. Leider ist dieser Roman nicht gut geschrieben. Ich hatte zunächst viel Hoffnung in die diabolischen Gegenspieler Macaires, Lew Lewowitsch und Sinior Tarnogol gesetzt. Hier wecken allein die Namen hohe Erwartungen. Diese werden unglücklicherweise schnell enttäuscht, als keiner der beiden seine teuflische Gerissenheit entfalten kann. Ich hatte an keiner Stelle das Gefühl, dass die Gegner Macaires durch den Konflikt mit ihm die Handlung vorantreiben, sondern dass die Handlung die Protagonisten in eine Rolle zwingt, die gar nicht zu ihnen passt und ihnen die Gefahr nimmt. Auch Tarnogol und Lewowitsch beginnen, unlogische Fehler ganz im Stile Macaires zu begehen, was ihre Persönlichkeiten unausgegoren wirken lässt.

Dazu kommt die letzte Enttäuschung, nämlich der schwache Schreibstil. Die Erzählperspektive wechselt innerhalb von Absätzen zwischen den Personen hin und zurück. Wenn jemand etwas sagt, passiert es nie ohne ein Adverb – Leute sagen erschüttert, nicken verdrossen, erwidern amüsiert oder ungehört, kontern verärgert. Die wörtliche Rede drückt dabei so gut wie keine nennenswerte Emotion aus, genauso wenig wie die eigentlichen Beschreibungen der Gedanken und Gefühle: „Er war traurig“, heißt es über Macaire, als ihm klar wird, dass seine Frau ihn nicht mehr liebt. Dadurch entsteht eine unüberwindbare Wand zwischen den Protagonisten und den Lesern. Innerhalb der Handlung sind diese Personen wütend, traurig, haben Angst oder freuen sich, aber nichts davon erlebt man mit ihnen. Die Idee für einen ausgezeichneten Roman ist da, und Sinior Tarnogol ist da mit seinem faszinierenden, vielversprechenden Namen. Leider reicht beides nicht aus, um mich vollständig zu überzeugen.